

Kaum verging ein Tag, an dem er nicht verschwand hinter einem Buch. Er las gerne, aber es strengte ihn an. Noch war er der Ansicht, dass die Vorteile des Lesens, Erfahrungen und Erkenntnisse, die Nachteile, die es mit sich brachte, Verlust an Gegenwärtigkeit und Einsamkeit, überwogen. Er verstand nicht immer alles, was er in den Büchern fand, aber er verstand einiges, und dieser Gewinn war ihm die Mühe wert. Er war froh, sich, und das hieß für ihn vor allem Geist und Phantasie, beschäftigen zu können.

In den langen Stunden eines Tages kam es ihm so vor, als ob er viel Zeit habe. Vor ihm lagen viele ungelesene Bücher. Wenn er daran dachte, wie viele Bücher er gerne noch lesen würde, schrumpfte die Zeit, die er hoffte, dafür zur Verfügung zu haben, und er ermahnte sich zur Eile. Er wurde unleidlich und wollte nicht gestört werden, nicht einmal vom Leben, wenn es sich meldete und um Essen bat, um Bewegung und frische Luft.

Heute hatte er einen guten Tag gehabt, er war früh wach gewesen und begann gleich mit der Lektüre, und der Abend und die Nacht lagen noch vor ihm. Diese Aussicht beruhigte ihn und er geriet ins Träumen, das mehr ein Schauen war. Er vergaß sich im Blau des Himmels, in den Wolken und in den Wipfeln der Bäume. Das war seine Form von Meditation. In solchen Minuten fühlte er sich körperlos und aufgehoben, ganz bei sich, dem Alter und der Zeit entkommen.

Wer ihm begegnete, blickte nicht unbedingt voll Neugier ein zweites Mal hin. Wie viele wirkte er unscheinbar, aber

wie wenige verhielt er sich auch so. Eine Fahne ohne Wind hätte an seine Seite gepasst. Er war der Typ, der am Wegesrand steht, die Dinge beobachtet und nichts sagt, einer, der nicht auffallen möchte. So war er schon als Schüler gewesen. Damals wirkte er wie untergetaucht im Nebel seiner Träumereien. Er brütete sich aus, so schien es.

Er war mittelgroß und seiner eigenen Einschätzung nach von mittlerer Intelligenz, schlank, seine Haare kurz und grau. Die Hände vergrub er beim Spazierengehen in den Hosentaschen, die Schultern waren leicht nach vorne gebeugt, der Blick hing am Boden oder schweifte ziellos durch die Gegend. Diese Versenkung und Verkapselung nannte er euphemistisch Nachdenken. Er wollte allein sein, bei sich. Dieser Wunsch war eine Folge von Erfahrungen, die weit zurück im Dunkeln lagen, wo so vieles lagert, das nicht verrottet.

Keine Tiere hätte er aufzählen müssen, um zu verdeutlichen, was er meinte, wenn er sagte, dass die Jungen sich wie junge Tiere aufführten. Ihm ging es um die Gattung Tier, um die Differenz zwischen Tier und Mensch. Die beiden Wörter weckten Vorstellungen, die einen Unterschied markierten. Bei aller physischen Finesse und Eleganz hockten die Jungen schwerfällig und festgezurr in sich selbst, animalische Wesen, dachte er, die ihren Instinkten folgten, Zielen und Absichten, die dem Überleben und dem besseren Leben dienten.

Er war jünger als die vier Alten dort vorne am Fenster. Zehn Jahre?

Was waren schon zehn Jahre, wenn er zurückschaute. Nach vorne hin kamen sie ihm fast grenzenlos vor.

Er fühlte sich mal älter, mal jünger, Schwankungen, an die er sich gewöhnt hatte und die folgenlos blieben. Seinem Spiegelbild versuchte er aus dem Weg zu gehen, wie zu kom-

plizierten Fragen, die sich nicht lösen ließen. Beim Rasieren, er rasierte sich nass, musste er hinschauen. Deswegen hatte er beschlossen, sich nur noch einmal in der Woche zu rasieren. Dann konzentrierte er sich auf das, was er machte. Wenn er zum Friseur ging, was selten geschah, saß er vor dem Spiegel und ließ mit gespielmtem Interesse seinen Blick durch den kleinen Laden wandern.

Nachlässig, als sei er davon nicht wirklich bedroht, versuchte er lange Zeit, seinen körperlichen Verfall zu ignorieren, er sah nicht richtig hin und beließ es bei flüchtigen Eindrücken von alter Haut, Falten und dicken Adern. Die Zähne waren weitgehend intakt. Noch brauchte er kein Gebiss. Dann kamen die Schmerzen im Rücken und im Nacken, die schweren Glieder morgens beim Aufwachen und eine allgemeine Müdigkeit, die er mit Kaffee bekämpfte. Zweimal in der Woche machte er Sport, für sein Herz, seinen Kreislauf, einen klaren Kopf. Er zog seinen Trainingsanzug an und lief durch die Gegend, ein Knäuel aus Atemschwere und Körperlast, das sich langsam auflöste.

Den Jungen hätte er ihre Begierden nicht vorwerfen dürfen, dachte er. Aber schlürften sie nicht Tag und Nacht mit aufschäumender Gier an ihrem Egoismus? Für ihn war das schwer zu ertragen. Ausnahmen hätte er wahrscheinlich an seinen beiden Händen abzählen können.

Er sah auf seine Hände, die sich immer mehr den Händen von Alten angeglichen hatten, bis aus ihnen die Hände von Alten geworden waren und er seine alten Hände erstaunt betrachtete, als könnte er sich nicht mehr an sie erinnern, als seien die alten jung aussehenden durch die neuen alt aussehenden Hände ausgetauscht worden, ohne dass er es bemerkt hatte.

Als er daran dachte, wie komisch das ausgesehen haben musste, er mit nacktem Oberkörper auf der Liege, lachte er in sich hinein. Ausgelassen zu sein war ein Vorrecht der Jungen. Bei den Alten wirkte das albern, wie Trotz gegen den Verfall. Er war ein ruhiger Mensch, schweigsam und ernst, er schimpfte und fluchte nicht. Dennoch konnte es geschehen, dass er aus dem Nichts heraus einen Lachanfall bekam. Er saß im Sessel, er ging spazieren und dachte nach, und dann hätte er losplatzen können. Es waren Kleinigkeiten, irgendetwas aus der Schule des Absurden, das ihn aus der Fassung brachte. Als Kind hatte er viel gelacht. Das Lachen erregte.

Die Dinge, die ihn zu Hause umgaben, waren im Alter näher an ihn herangerückt, wie letzte Gefährten, die zu ihm halten würden, auch weil ihre Geschichte sich weitgehend erfüllt hatte. Sein Tisch, sein Stuhl, sein Bett, sein Sessel waren in ihrer Art sehr bescheiden. Sie waren ein Vorbild an Demut, das er nicht gebraucht hätte.

Der Wille, das war seine Erfahrung, ließ im Alter nach, so wie allgemein die Kraft schwand, und dies umso mehr, als er dem Schwinden der Kräfte nachgab. Er sträubte sich nicht dagegen. Der Wille war ihm seit jeher suspekt gewesen. Frühe Ermahnungen, seiner Eltern, der Lehrer, die sich auf seinen fehlenden oder schwachen Willen bezogen, hatte er verständnislos entgegengenommen, wie Pakete, die nicht für ihn bestimmt waren, aber von ihm in Empfang genommen werden mussten.

In den Dingen, die um ihn waren, steckte jetzt mehr Zukunft als in ihm. Er würde, dachte er, bald für immer weggehen, aber die Dinge würden zurückbleiben. Noch war der Tisch nicht irgendein Tisch, ebenso wenig der Stuhl, das Bett. Sie waren keine Unikate, aber sie würden von ihm nicht mehr durch andere ersetzt werden. Das Bett blieb sein letztes Bett,

in dem er liegen, der Stuhl sein letzter Stuhl, auf dem er sitzen, der Tisch sein letzter Tisch, an dem er arbeiten würde. Eines Tages, wenn er nicht mehr da war, würden die Dinge in die Dienste von anderen Benutzern treten oder auf dem Müll landen. Sie taten ihm leid.

Der Sessel war etwas unbequem. Sein Schicksal war noch nicht besiegelt. Er sollte sich, dachte er, wenn der Rücken schmerzte, einen neuen Sessel kaufen, in seinen Augen ein Aufstand, der sich fast nicht lohnte.

Die Alten, dachte er, hängen ihrem Körper hinterher, wie Kinder, die an der Hand ihrer Eltern durch die Gegend gezogen werden, weil sie keine Lust haben, spazieren zu gehen. Sie merkten viel zu spät, was mit ihnen passierte, als würde die Uhr ihres Körpers um einige Stunden der Uhr ihres Selbstgefühls vorneweg laufen. Sie machten den Eindruck, als wären sie in Trance, sie bekamen nicht mit, wohin sie unterwegs waren. Das ist, dachte er, schizophren. Auf diese Weise ging es das ganze Leben, niemand war jemals hundert Prozent er selbst, nicht für einen Augenblick. Nie war er mit sich in einem strengen Sinne identisch.

Er war als Existenz immer eine Differenz, nicht so wie Mensch und Tier sich unterscheiden, sondern er war nie bei sich, er bewegte sich immer nur in einem Zwischenreich der Reize, die mal mehr Gefühl, mal mehr Gedanke waren, eine heftigere körperliche Reaktion oder eine heftigere geistige. Bei den Alten, so schien es ihm, zeigte sich diese Differenz ganz deutlich als dunkles Sein, die Geheimnisse des Alters einerseits und waghalsige Einbildung, das Klammern an die Jugend andererseits.

Wenn er alte Leute sah, wunderte er sich, dass sie nicht auf einer Höhe mit sich waren, dass sie sich selbst nicht besser

entsprachen, sondern den Eindruck von Zwittern hinterließen. Dann musste er sich ermahnen, dass es ihm genauso erging, auch wenn er sich vor diesen Verzerrungen geschützt glaubte, weil er sich über die Alten und die Jungen seine Gedanken machte. Die Alten liefen sich selbst voraus, ohne dass es ihnen bewusst wurde, und sie eilten sich selbst hinterher. Das nahe, ihnen fremde Ende zog am einen Zipfel des Strangs und das Selbstgefühl aus Erinnerungen am anderen. Dann kam der letzte Tag und die große Überraschung, wenn sie sich eingeholt hatten und sie beide, ihr Körper einerseits und ihr Geist, ihre Seele, ihr Gemüt andererseits, gemeinsam durchs Ziel stürzten. Ein solch heftiges Gefühl von Identität hat es in ihrem ganzen Leben nicht gegeben. Jetzt war es mit einem Mal da und war dann doch gleich wieder weg. Sie würden keine Zeit haben, darüber nachzudenken, sie waren tot.

Sobald er an den Tod dachte, fühlte er sich verlassen von allen guten Geistern und von allen Menschen. So viele Menschen waren vor ihm gestorben, aber wenn es darum ging, dass er sterben würde, machte er daraus eine besondere Angelegenheit. Plötzlich war die Welt verrückt, das Leben absurd. Er hatte sie hingenommen wie die Luft zum Atmen und sich mit ihnen arrangiert, hatte sich eingerichtet in der Welt, sein Leben geführt. Es gab Zeiten, wo alles kopfüber stand. Aber das Chaos zog sich wieder zurück, die Ordnung renkte sich ein. Die Irritation verschwand so schnell, wie sie gekommen war. Die vertrauten Dinge schoben sich erneut nach vorne, bezeugten den Bestand einer gewohnten Wirklichkeit mit ihrer Festigkeit, und er vergaß die Unheimlichkeit, die in ihm saß und die draußen lauerte.

Als er am Morgen den Laptop anschaltete, fand er eine Nachricht von ihr, die sie ihm gestern spätnachts noch ge-

schrieben hatte: Ich sitze hier und alles ist mir mit einem Mal unwirklich. Ich weiß, das wird vorübergehen. Ich sage mir, es ist nur ein Schwächeanfall. Das ist keine Katastrophe. Ich brauche jetzt einfach ein wenig Kraft. Der Tag war anstrengend und ich bin hundemüde, vielleicht kommt es daher. Ich weiß, dieses Gefühl von Überforderung, dass ich das alles nicht schaffen werde, wird wieder weggehen, es geht immer nach einer Weile weg. Manchmal auch schnell, so wie es kommt. Ich muss es akzeptieren, es lässt sich nicht ändern, und ich sage mir, du musst ruhig bleiben, bei dir bleiben. Und dann sitze ich da und atme und mache nichts anderes. Tagsüber verlaufe ich mich, und nachts suche ich mich. Aber so ist es glücklicherweise nicht immer. Es gibt viele gute Tage, auch jetzt noch. Ich spüre ja, nichts ist verloren, alles ist in mir, und all das, was in mir ist, das trägt mich. Es tut gut, dir schreiben zu können. Ich werde jetzt versuchen zu schlafen.

Im Laufe der nächsten Tage würde er diese Nachricht noch einige Male lesen. Es war nicht so, dass er darin ein Rätsel vermutete oder eine versteckte Botschaft. Es war einfach so, dass er aufgehört hatte, sich etwas vorzumachen und ganz seinem Kopf zu vertrauen. Er wusste es aus eigener Erfahrung besser und räumte Möglichkeiten ein, wo andere, die nüchterner waren als er, nur Wirklichkeiten zuließen, Dinge, die Hand und Fuß hatten. Aber hier, wenn sie schrieb, lag es immer zutage, ein tiefes Vertrauen in die Durchlässigkeit, in die Auflösung.